

Musikstunde

Pasticcio musicale 08-19

Von Konrad Beikircher

Sendung: 17. August 2019
Redaktion: Martin Roth
Produktion: 2019

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de, auf Mobilgeräten in der **SWR2 App**, oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR2 Musikstunde 17. August 2019

Pasticcio musicale (August 2019)

Autor: Konrad Beikircher

Ja ja ja, nur noch das Handtuch, das Buch und dann raus auf den Liegestuhl...

... weil der August für mich ein idealer Lesemonat ist. Ich weiß: und was ist mit dem November? Nee, im November bin ich zu viel unterwegs, das ist ja die Hohe Zeit des Kabarettisten, Garderoben, Bühnen, Auto, Stau und alles, was das Leben so schön macht, August, da ist es mir so richtig nach Lesen. Da kann ich auch zur Hochform auflaufen: in meinem früheren Beruf war ich ja Beamter im Höheren Dienst, Oberregierungsrat, falls Ihnen das was sagt, und da hatte ich – geschickt gelegt, Sie wissen ja, Beamte sind in der Regel Kalender-Rastellis, da wird gedreht und gedeichselt, bis aus einer Handvoll Werkstage sechs Wochen Urlaub geworden sind – da hatte ich also sechs Wochen Urlaub. 70er Jahre. In Andalusien: Carboneras. Das ist da, wo die Italo-Western gedreht wurden. Im Kofferraum war die eben erstandene Diogenes Gesamtausgabe der Werke von Honoré de Balzac. Und weil wir da praktischerweise grad eine Ehekrise hatten und nicht miteinander sprachen, hatte ich sechs Wochen Zeit, Balzac lesen zu können. Von A bis Z. Es war ein einziger Rausch. Ich hab den Balzac'schen Kosmos verschlungen bis hin zu seinen Anmerkungen, wie man richtigen Kaffee zu machen habe, wir wissen ja, er war absolut kaffeesüchtig, ein richtiger Mokka-Junkie. Das musste ich auf der langen Rückfahrt natürlich meiner Frau erzählen und plötzlich war die Fahrt zu kurz, für alle Gespräche, die wir nachzuholen hatten. Sie sehen: Lesen kann Wunder wirken. Wenn es die richtige Literatur ist.

Ernest Chausson:

„Réveil (Erwachen)“ (Text: Honoré de Balzac)

Christine Schäfer (Sopran) Stella Doufexis (Mezzosopran)

Irwin Gage (Klavier)

Dauer: 4'20

Und wo es grad ums Lesen geht: Herman Melville ist vor 200 Jahren geboren: am 1. August 1819 in New York City. Er hat quasi sein ganzes Leben lang geschrieben mit unerhört geringem Erfolg. So blieb es auch bis zu seinem Tod. Verarmt und vergessen ist er gestorben. Und hat doch Weltliteratur geschrieben z.B. Moby Dick, einen Roman, den wir alle kennen.

Dem zu Lebzeiten gescheiterten Schriftsteller zu Ehren möchte ich Ihnen aus diesem unglaublichen Roman – lesen Sie mal die ungekürzte Fassung, Sie werden es nicht bereuen! – aus dem 59. Kapitel vorlesen. Wir befinden uns an Bord der Pequod, dem Walfangschiff von Kapitän Ahab:

„Gemächlich glitt die Pequod durch die Krillweiden nordostwärts der Insel Java zu. Ein milder Hauch trieb sie voran durch die heitere Bläue, sacht neigten sich vor der weichen Brise ihre drei schlanken Masten wie drei sanfte Palmen auf einer weiten Ebene. Und immer noch ließ sich in silbrigen Nächten zuweilen der einsame lockende Strahl sehen.

An einem solchen Morgen ruhe die See im durchsichtigen Blau der Frühe, ein ganz schwacher Wind wehte. Der lange, blanke Sonnenstreifen lag über dem Wasser wie ein goldener Finger, der Schweigen gebot. Weich, geheimnisvoll flüsternd liefen die Wellen mit uns, und in dieser tiefen Stille der weiten Welt hatte Daggoo oben auf dem Großtopp eine gespenstige Erscheinung:

In der Ferne hob sich etwas Weißes aus dem Meere, hob sich langsam immer höher, bis es sich deutlich vom Blau unterschied und endlich wie eine eben abgestürzte Lawine vor unserem Bug schimmerte. Einen Augenblick strahlte es auf, dann langsam, langsam versank es wieder und tauchte noch einmal auf in stillem Glanz. Ein Wal schien es nicht zu sein. Oder war es Moby Dick? Dachte Daggoo. Wieder verschwand es, wieder stieg es empor, und nun durchfuhr alle Schläfer des Negers gellender Ruf wie ein Dolch: „Da! Da wieder! Da springt er! Gerade voraus! Der weiße Wal! Der weiße Wal!“

Wie schwärmende Bienen enternten die Matrosen im Rigg auf. Ahab stand barhäuptig in der brütenden Sonne am Bug, die eine Hand rückwärtsgereckt, bereit, dem Mann am Ruder Befehle zuzuwincken, den Blick scharf in der Richtung, in die hoch oben

Daggoos regungslos ausgestreckter Arm verwies.

Ob nun das stumme Geleit des flüchtigen einsamen Strahls den Alten allmählich überzeugt hatte, dass er seinem Todfeinde mitten in Ruhe und mildem Frieden zum ersten Mal begegnen würde oder ob seine Ungeduld ihn überwältigte. Kaum jedenfalls hatte er das Weiße vor dem Bug wahrgenommen, befahl er überstürzt, die Boote wegzufieren.

Bald waren die vier Fahrzeuge auf dem Wasser, Ahab voran, und schossen pfeilschnell auf die Beute zu. Nach einer Weile glitt sie wieder in die Tiefe, und als wir mit laufenden Riemen auf ihre Wiederkehr warteten, da tauchte sie an derselben Stelle wo sie untergesunken war, langsam auf. Für einen Augenblick hatten wir Moby Dick vergessen. Unser Blick war gebannt von dem wundersamsten Geheimnis, das die Meerestiefe bisher dem Menschen offenbart hat. Vor uns auf dem Wasser trieb eine riesige weiße Masse von schneefarbenem Glanz, gut zweihundert Meter im Durchmesser. Von ihrer Mitte gingen zahllose Arme aus, die wie ein Schlangenkäuel sich wanden und entrollten, um blindlings alles zu packen, was das Unglück hatte, ihnen in den Griff zu kommen. Etwas wie ein Gesicht, eine Vorder- und Rückseite, war nicht zu erkennen, auch nichts, was auf Sinne und Empfindung hindeutete. Das Weiße ließ sich von den Wellen schaukeln, unirdisch, ungestalt, eine formlose Erscheinung des Lebens.

Mit leise saugendem Laut entschwand es allmählich. Starbuck aber schaute immer noch auf das bewegte Wasser, in das es hinabgesunken, und rief verstört: „Lieber wär ich Moby Dick begegnet, meinetwegen im Kampf, als dir, du weißes Gespenst!“ „Was war das, Sir?“, fragte Flak.

„Der große Krake. Es gibt nicht viele, die ihn sahen und dann heimfahren dürfen, um zu Hause davon zu erzählen.“

Ahab sagte nichts. Er wendete sein Boot und kehrte an Bord zurück. Die übrigen folgten, schweigend wie er.

Christopher Gordon:

„There she blows!“

aus dem Soundtrack zum Film „Moby Dick“ (1998)

Ein Orchester

Leitung: Philip Hartl

Dauer: 4'30

Jetzt etwas Abwechslung. Nach so viel Meer kommt ein Mann daher, ein richtiger, ein Italiener: Giovanni Costello. Er sieht aus wie George Clooneys Zwillingbruder und er kann singen. No naa, welcher Italiener kann das nicht. Aber: er hat mit der SWR Big Band eine hinreißende CD aufgenommen, sie heißt „True italian stories“ und ist einfach gut. Die SWR-Musiker spielen sich die Seele aus dem Leib und vorne singt einer Lieder mitten aus dem italienischen Herzen. Z.B. „Che bambola – was für eine Puppe“ von Fred Buscaglione, dem Idol der 50er Jahre, der erste italienische Mafia-Macho-Sänger, der versucht hat, den Jazz in die populäre Musik zu integrieren. Was für ein Genuss!

Fred Buscaglione:

„Che bambola“

Giovanni Costello (Gesang)

SWR Big Band

Dauer: 2'35

Alle Instrumente haben ihre Helden, sowohl bei den Interpreten als auch bei den Komponisten. Was Botessini für den Kontrabass, Paganini für die Geige, Chopin für den Flügel oder Johann Georg Albrechtsberger, einer der Lehrer Beethovens, für die Maultrommel ist, ist Alessandro Marcello für den Krisenstab, die Oboe.

Der junge Mann ist im August 1669 in Venedig geboren und ein typisches Barocktalent geworden: Jurist, Komponist und allerlei Nebentalente zeichnen ihn aus ohne dass er in einem Bereich ein Großer geworden wäre. Gemalt hat er auch und

er hat wöchentliche Konzerte in seinem Haus, naja: Palazzo, in Venedig veranstaltet. Dabei trat er auch als Sänger auf, hat Kantaten aus eigener Feder (sowohl was den Text als auch was die Musik betrifft) aufgeführt und hat oft Arien aus dem Stegreif vorgetragen. Alles, wie gesagt, ohne Nachhall in die Nachwelt. Aber: er schrieb ein Konzert für Oboe und Orchester und zwar eines, das bis heute überdauert hat: das Konzert in d-Moll. Lassen wir uns ein bisschen vom venezianischen Glanz dieses Konzerts in den Barock entführen.

Alessandro Marcello:

Presto aus dem Konzert für Oboe, Streicher und Basso continuo d-Moll

Alfredo Bernardini (Barockoboe)

Ensemble Zefiro

Dauer: 3'35

Und jetzt möchte ich Ihnen in die noch sommerlichen Sonnenstrahlen hinein mit etwas kommen, was mich schon als Kind unglaublich fasziniert hat: Sprache als musikalisches Ereignis. Sprache hat ja die Eigenschaft, dass jeder, der sie hört, den Sinngehalt der jeweiligen Sprache zu verstehen versucht. Ganz selten hört man sie als Geräusch, als Klangfarbe, als Melodie, kurz: als musikalisches Ereignis. Janacek hat ein Leben lang versucht, Sprache musikalisch umzusetzen und ist dabei zu grandiosen Ergebnissen gekommen, aber unsereinem, im Alltag, genügt es, zu verstehen, was jemand gesagt hat, was ja ohnehin nicht immer gelingt, wie wir wissen, und damit hat es sich.

Ich habe in dem Drei-Sprachen-Eck in dem ich aufgewachsen bin (Hochdeutsch, Italienisch und Puschtera Dialekt) schon als Kind mit meinen Freunden erstaunt die Klangfarben-Unterschiede zwischen den Sprachen festgestellt. Nur ein Beispiel: Angst. Angst ist im Deutschen ein Wort mit vier Konsonanten und einem Vokal. Aber jetzt mal Hand aufs Herz: spüren Sie, was damit gemeint ist, klingt das Wort Angst so wie das, was man spürt, wenn man Angst hat? Da möchte ich mal auf bayrisch sagen: Net direkt! Im Italienischen heißt Angst: paura, das ist ein Wort, bei dem man

der Angst richtig nachspüren kann, ein Klang, der hält, was das Wort verspricht, oder? Paura! Dieses Thema also hat sich durch meine ganze Kindheit gezogen und ist bis heute ein spannendes Thema für mich geblieben. Und tatsächlich höre ich, wenn ich eine fremde Sprache höre, erstmal die Klangfarbe, die Rhythmik, die Melodie. Wenn Verwandte meiner Mama aus Wien zu Besuch kamen, haben wir den Klang und das vokalgedehnte Geschnatter nachgeahmt bevor wir dazu kamen, das Weanerische komplett zu parodieren. Ein kleines Beispiel: ich war bei einem Casting Gast, bei dem für eine kleine hochdeutsche Sprechrolle Schauspielerinnen gesucht wurden. Da war auch eine Absolventin des Reinhardt-Seminars in Wien dabei, selbst auch Wienerin. Sie sprach vor und es war klar, das geht überhaupt nicht. Daraufhin angesprochen, dass sie leider kein akzentfreies Hochdeutsch spreche, wehrte sie sich: „Nein, nein, ich kann schon hochdeutsch, nur bei den Umlaotn, da hab ich Probleme“...

Franz Schubert:

Moment musical cis-Moll D 780 Nr. 4

Michael Korstick (Klavier)

Dauer: 5'15

Als ich nach Deutschland, nein: ins Rheinland, kam, hab ich viele Regionalsprachen kennengelernt und in ihren Klang hineingehorcht. Und dann hab ich mich hingesezt, um sinnfreie Sätze zu schreiben, die lediglich die musikalische Seite einer Sprache beinhalten. Sätze also, die nur der Klang, die Rhythmik, die Melodie der jeweiligen Sprache sind und keinen inhaltlichen Sinn ergeben. Gar nicht so einfach, kann ich Ihnen sagen, aber es macht mir heute noch Spaß. Fangen wir mit Wien an, wie klingt das denn?:

Waaxtu bellääch wottadooschn da güüt?

Da bixaandl dalick maßi eh waunza quöö

Oba naada gewüü!

Heaßla püüsla da büüsndadschee oba dee?

Wossatschuuz hoßta puuschn da gürschterl.

Omtraa deda weaaza da bbuuusch womma tsaadse da dduuschn de kreäät –
gearßta laootsch!

Wechseln wir zu einer der klassischen Schneidezahnsprachen, gehen wir nach Ostfriesland. Dort wird, im Gegensatz zu Bayern, ganz vorne artikuliert, die Schneidezähne beißen sozusagen ein Stück von der Welt ab, um sie in Worten zu beschreiben, ein sehr eigenartiges Phänomen:

Issnu ma stroußßn mi seggn – en ti hebben mi brouk!

Haschu ma treggn mi droggn?

Un sech di din moule ma bitrouph seddn heddn

Bischo maantjo endrach du bitroggn – nech?!

In der Euregio in und um Aachen herum, haben wir ein anderes Phänomen: da werden die Wörter, bevor sie ausgesprochen werden, verschluckt, im Magen sortiert und dann nach oben gequetscht. Das gibt völlig andere Klangfarben:

Dr glich issermöön ösch em ringges, wa?

Gräät ermör möösch en dr reit!

Muller reit en dr daatsche öchwät, wa?

Hätter en tööt! (lekesamaasch!)

Johann Sebastian Bach:

Vivace aus dem Konzert für zwei Violinen und Orchester d-Moll,

bearbeitet für Vokalensemble

Vokalensemble SLIXS

Dauer: 3'45

Stuttgart ist die Region mit den meisten Umlauten. Was der Schwabe und die Württemberger an Umlauten kreiert haben, ist unglaublich. Andere haben da noch nicht mal ein Zäpfchen für, wie man im Rheinland sagt. Der Farbenreichtum ist pures Gold, für mich immer wieder ein Riesenvergnügen, wenn ich in der Gegend bin. Ich könnte stundenlang zuhören:

Mer schmänd no a rädle zu brouschde mit

Lääbärär

Traouberär

Sännt mi oogwää –

Zäntäbers o-oogwää

Ment sinterer

Loubärär

Doubärär

Läätschertär

Paatschertär hoodälä

Schloubördr schmääiidt

Der Hesse, besser gesagt, der Frankfurter, hat einen ganz eigenen Weg entwickelt.

Er setzt auf Geschwindigkeit: warum das so ist, werden wir nie erfahren, die Wissenschaft forscht sich vor eine Wand an die andere, da gibt es nur Fragen, Antworten gibt es keine. Und das klingt dann so:

Ei woschemo dabbl

Ei stische moi strigglische

habbe des gerschtsche a-gwiggl

in benzeme schtrabbl moi sterschlsche

ziggene schtreggsch!

Metti fletscheme dschegglsche

a-in wasseme geggl on hanneme fleddsch
meddeneme higgldede geschtsche
paßterschelche draach!

Eine meiner Lieblingsecken ist aber das Bayerische, genau genommen: München Ost und östlich davon. Das ist eine Farbenpalette die einmalig ist. Der Oberbayer lehnt an den Alpen, er hat immer Angst, dass sie umfallen könnten, also stützt er sie ab. Der Blick ist staunend nach vorne gerichtet und die Wörter und Sätze quillen aus dem Gedärm nach oben, eine klassisch antiperistaltische Sprache. Warum ist das so? Warum spricht der Hanseat ganz vorne und der Bayer in einer Weißwürschtl-Dampf Wolke aus dem Bauch heraus? In München Ost sagt keiner ‚Croissant‘, nein, es heißt ‚Crossaaa‘, der Mund ist breit geöffnet, du könntest das ‚Crossaaa‘ quer hineinschieben. Niemand sagt ‚Orange‘, es heißt ‚Oraasche‘ und Franz Beckenbauer, lupenreiner München-Ostler kriegt es heute noch nicht hin, von ‚Chance‘ zu sprechen, er sagt natürlich immer ‚Chaasse‘. Wunderbar. Und im sinnfreien Zusammenhang hört sich das so an:

Hurrzn mir schreggn broßaa
Drappsn dechtn no braazn ambruggn.
Dschaafn dem firiguua
Dschizzn froaßßaa!
Maddn überdirtl des droogn dabrugglids
Und ubariggldsn neb-ba da strauffm
Hoba raabldirschts bleggamaduari
Wisch grianobariabiges briddlstraazd – schlün!

Und zur Erholung, also jetzt mehr für mich, mein Heimat-Dialekt, dem Pustertaler Dialekt Brunecker Färbung:

Hoila, was tittasen do?
Jo hoppasis sell et gewißt
Daß as ogn gian mißt
Wenn as is dotian welt
Weil wenn as et ogn geahrt
Dotittasis et!
Se sein schun andere kemm as wie es
de et ogn gong sein
und noa homsis nimma dotun
zem psinntenk iatz la
und gach ogngiloffn

Sylvio Lazzari:

Scherzo für Violine und Klavier in gis-Moll

Ilona Then-Berg (Violine)

Michael Schäfer (Klavier)

Dauer: 5'05

Tja, und da wären wir wieder, Ender der Veranstaltung, Schluß jetzt, noch rasch „e
lecker Tässchen Káffee aufgeschüttet“ und dann ab ins Städtchen. Ich pack hier auch
meine Soeben Zwetschgen zusammen und freue mich auf Sie im September. Bis
dahin bleibe ich

Ihr alter Beikircher

Alexander Pfluger:

Wild Wild Bohemia

Quattro Poly